

Ornamente altarabischer Grabsteine in Kairo.

Von

Josef Strzygowski.

(Mit 38 Abbildungen im Text.)

Bevor ich auf den im Titel genannten Gegenstand eingehe, ein paar Worte zu der von E. HERZFELD gegebenen Antwort auf meine Abwehr seiner Auswertung von Felsendom und Aksamoschee für die Genesis der islamischen Kunst ¹⁾. HERZFELD gibt zu, daß die Kapitelle der Aksamoschee nicht als frühislamisch betrachteⁿ, daher auch nicht herangezogen werden dürfen, wenn es sich um die späte Datierung der Mshattafassade handelt. Dagegen hält er auch jetzt noch hartnäckig an seiner Überzeugung vom hellenistischen Charakter des Felsendomes fest: Ebensogut könnten die starken hellenistischen Elemente der Mshattafassade der Spätzeit angehören, ist der daraus gezogene Schluß. Dabei ist immer von der VOGÜÉ'schen Publikation des Felsendomes die Rede, nicht vom Felsendom selbst. Ich denke, meine Schätzung des französischen Gelehrten kann nicht leicht überboten werden ²⁾. Aber im gegebenen Fall gibt VOGÜÉ eben doch einen Idealplan. Über das Original selbst — das kennen zu lernen, sich Herzfeld bis heute noch nicht die Mühe genommen hat — orientieren besser die Aufnahmen der Engländer von 1864/5, die ich bereits I S. 82 zitierte, ohne daß HERZFELD davon Notiz genommen hätte. Der arabische Geist ist bei mir nicht nur »aus dem Gefühl geboren«, wie es II S. 244 heißt; für ihn ist in omajjadischer Zeit eine primitive Art kennzeichnend und daß monumentalen Bauwerken jede Einheit fehlt, sie vielmehr, oft recht banausisch, zusammengestückt sind. HERZFELD wird allmählich, wenn er sich von der begreiflichen Bestürzung über seinen Grundirrtum bezüglich der Genesis der islamischen Kunst erholt hat, erkennen, daß die einheitliche Entwicklung erst mit der Übersiedlung nach Bagdad, d. h. im »persischen« Fahrwasser beginnt. Der Felsendom ist, wie die Engländer und ich nach

¹⁾ Vgl. II S. 235 f. und 79 f., I S. 27 f.

²⁾ Mshatta S. 237.

dem Original urteilen, das klassische Beispiel einer früharabischen Schöpfung. Man sehe Abb. 1—3 an, Aufnahmen »reduced from the ordonance survey made in 1864/65 by captain (now colonel Sir C. W.) Wilson«, wie HAYTER LEWIS beifügt. Nicht ich, die Engländer sind es gewesen, die zuerst auf Grund ihrer genauen Untersuchungen zur Annahme der späteren Ummantelung des ursprünglich offen über Felsen und Umgang gelegten Schirmdaches gelangten! Wie sie sich den ursprünglichen Bau vorstellten, zeigt die Abbildung links. Rechts der, vielleicht die alte Form festhaltende Kettendom. HERZFELD wird doch nicht im Ernst

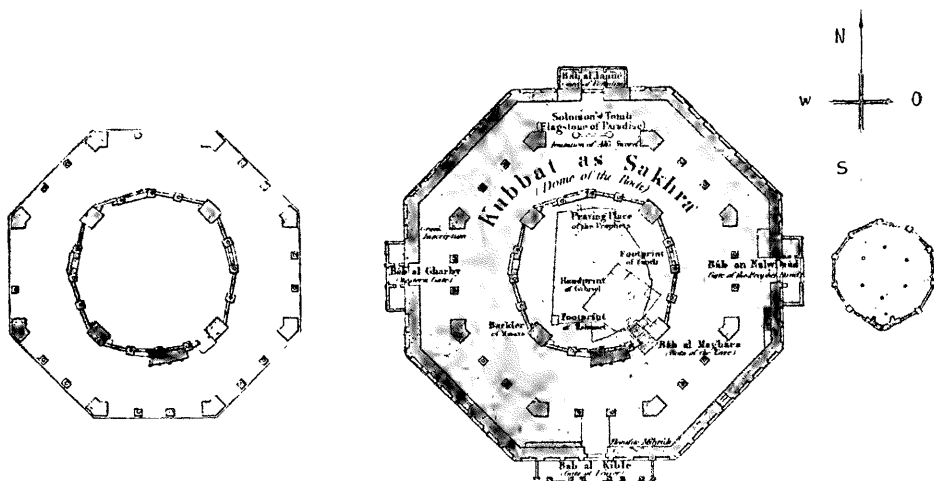


Abb. 1—3 Jerusalem, Felsendom: Englische Aufnahmen.

glauben, daß das Vorkommen des Rundbogens in der Umfassungsmauer gegen deren spätere Hinzufügung spricht oder das »Kreuz« im Grundriß und der »basilikale« Aufbau für christlichen Einfluß¹⁾ und die Einheit der Entstehung? Arabisch ist am Felsendom nicht dessen hellenistische Erscheinung — die ist später hinzugekommen und bei VOGÜÉ gesteigert —, sondern das völlig Unorganische des inneren Stützenkranzes. Glaubt HERZFELD wirklich noch, daß seine Genesis der islamischen Kunst haltbar ist? Es wird sich Gelegenheit bieten, seine Beweise einen nach dem anderen wie Felsendom und

¹⁾ The holy places of Jerusalem, London 1888.

²⁾ Ich stelle u. a. HERZFELDS Aussprüche gegenüber I S. 29 Anm. 2: »Wie einige andere byzantinische Eigentümlichkeiten der Qubbah, wird diese Erscheinung vielleicht daher rühren, daß ihr ein benachbarter, spezifisch byzantinischer Bau zum näheren Vorbilde diente« und II S. 236: »Nirgends habe ich die These aufgestellt, die Qubbat al-Šakhra sei ein Bau byzantinischen Charakters«.

Aksamoschee zu prüfen. Für heute sollen die Kairiner Grabsteine, die er I S. 49 heranzieht, etwas genauer betrachtet werden.

Auch HERZFELD's Betrachtung meiner Methode wird manchen Uneingeweihten verblüfft haben. Kecke Finten taugen nur leider nicht im wissenschaftlichen Streit. Ich habe mit den beiden Bauten in Jerusalem begonnen, weil auch HERZFELD sie an die Spitze stellt, außerdem, weil ich in meiner Bibliographie in der Byzantinischen Zeitschrift XIX, 666 f. darauf einzugehen hatte. Wie ich über den ganzen Aufsatz denke, steht Orientalistische Literaturzeitung XIV (1911) S. 179 f. zu lesen. Ich werde gern, soweit ich Zeit finde, auch die anderen von HERZFELD so flott zurechtgemachten »Beweise« vornehmen und hoffe, die beginnende Forschung über islamische Kunst allmählich dahin zu bringen, daß sie doch etwas mehr mit meinem Urteil rechnet und tiefer gräbt, als es HERZFELD getan hat¹⁾.

Und nun zur Sache. Das arabische Museum in Kairo besitzt eine große Zahl von Grabsteinen, die zumeist im Sande jenes großen Gräberfeldes gefunden sind, das sich im Süden der Stadt vor Bâb el-Karâfa, den Fuß des Mokattam entlang hinzieht. Schon Makrisi sagt, dort wären viele Bethäuser und Begräbnisplätze und die Frommen zögen sich dahin zurück; manche Gräber seien verschwunden, einige aber noch vorhanden²⁾. Um 1420 also schon bot jene Gegend annähernd das Bild von heute: Monumentalbauten in Stein unmittelbar vor dem Tor, dann weite Flächen von Gräbern, in denen Generationen übereinander ruhen, endlich die Wüste. Es ist, wie sich zeigen wird, ursprünglich der Friedhof des tulunidischen Fustat, mit dem wir es zu tun haben. Wie im alten Ägypten und überall im Orient, so blieb dieser Begräbnisplatz offenbar durch viele Jahrhunderte im Gebrauch und es kann nicht wundernehmen, daß an einzelnen Stellen Denkmäler der altarabischen Zeit neben solchen der letzten Jahrhunderte zutage traten. Diese alten Grabstelen sind zumeist datiert. Als ich sie zuerst im Winter 1894/5 in den Magazinen des von FRANZ-Pascha in der Hakim-Moschee errichteten Museums sah, begleitete mich außer dem Direktor des Museums HERZ-Bey noch ein arabischer Gewährsmann, der uns die Inschriften las und die Datierungen fest-

¹⁾ Ein Wort noch zu den persönlichen Anwürfen, mit denen HERZFELD II S. 235 seinen Versuch einer Deckung des Rückzuges einleitet. Ich verteidige eine große, seit über 20 Jahren geleistete Arbeit, von der Mshatta 1904 und Amida 1910 eine Vorstellung geben. HERZFELD erlaubt sich den Spaß zu behaupten, meine ganze Polemik entspringe einer Kränkung. Wie kann man sich so leichtfertig mit dem Motto »Vous avez tort, car vous vous fâchez« rein waschen wollen!

²⁾ WÜSTENFELD, *Makrizis Gesch. d. Kopten* S. 90, Anm. 4.

stellte. Die Jahreszahlen liegen zwischen 190—355 d. H. (806—966 n. Chr.). Ich notierte außerdem je zwei Platten vom J. 214 und 247, je eine aus den Jahren 217, 218, 220, 225, 229, 232, 233, 238, 242, 243, 246, 253, 254, 256, 260 und 305. Die Masse gehört also dem dritten Jahrhundert d. H. an. Manche Platten sind undatiert, in vielen ist die Datierung zerstört.

Das Vorhandensein so zahlreicher Schriftdenkmäler aus den ersten Jahrhunderten des Islam erschien mir bei der Seltenheit von Resten aus dieser Zeit geradezu unglaublich. VAN BERCHEM hat sie in sein *Corpus inscriptionum arabicarum* nicht aufgenommen, wie er I S 5 angibt, weil sie in großer Zahl in Museen und Privatsammlungen von Kairo und Europa zerstreut sind und jeden Tag neue in Kairo und Assuan dazu kämen, so daß es sich empfehle, sie in einem eigenen Werke zu behandeln. Hoffen wir, daß sich bald jemand findet, der das ausschließlich den Inschriften von historischem Inhalt gewidmete BERCHEM-Corpus nach dieser Seite hin ergänzt. Da aber der paläographische und historische Wert m. E. geradezu überboten wird durch den ornamentgeschichtlichen, so wäre bei einer Veröffentlichung sorgfältig darauf Rücksicht zu nehmen, daß überall auch der ornamentale Schmuck mitgegeben wird. Wie man in dieser Richtung bisher ganz ahnungslos war, beweisen die vereinzelt Publikationen solcher Stelen, die, nach Mitteilungen VAN BERCHEMS auf das Ornament gar keine Rücksicht nehmen¹⁾. Ich habe die sehr derb und wenig tief in den Marmor gekratzten, daher dunkel in der hellen Fläche wirksamen Ornamente mittels Durchreibung am Original kopiert und dann photographisch verkleinert²⁾. Bei direkten Aufnahmen wirken die Ornamente hell auf dunkel.

Die Inschriften sind wie die Ornamente sämtlich in Steintafeln von rechteckiger Form und zwar so eingegraben³⁾, daß die Platte beim Lesen auf einer Schmalseite aufrecht steht. Die Höhe beträgt bei einzelnen die doppelte Breite und mehr: 25 × 50, 32 × 66, 40 × 88 cm, zumeist aber ist der Unterschied geringer 28,8 × 48,5, 31 × 51,5, 31,5 × 41,5, 36 × 53,5, 40 × 58, 33 × 50, 32 × 41, 40 × 50 oder 41,5 × 57,5 cm, nur einmal ist die Höhe außergewöhnlich groß 29 × 68 cm an einer jüngeren reich mit einer Nische geschmückten Stele. Viele Platten waren fragmentiert, so daß sich das Verhältnis

¹⁾ LANZI (Alte Kupfertafeln), WRIGHT in den *Proceedings of the Society of Biblical Archaeology* 1887/8, verschiedene Mémoires im *Bulletin de l'Institut Égyptien*, besonders CASANOVA, *Mémoires de la mission franç.*, VI fasc. 2.

²⁾ Ich dachte dabei nicht an eine Publikation, hoffe aber, nachdem die Sache in 16 Jahren nicht vorwärts gegangen ist, daß meine Reproduktion jemanden zu einer umfassenden Bearbeitung bringen wird.

³⁾ Erst die jüngeren sind in flachem Relief stehen gelassen und der Grund vertieft.

nicht feststellen ließ. Über das verwendete Steinmaterial schreibt Herr Architekt KLIPPEL, er habe bei einer Stichprobe 10 Stück aus weißem Marmor, 1 aus Kalkstein, 1 aus rotem Sandstein, 5 aus Serpentin, 3 aus Diorit (Graustein), 1 aus Syenit (wahrscheinlich Hornblende-syenit) vorgefunden. Nach meinen eigenen Beobachtungen hat man im wesentlichen zwei Gruppen zu scheiden, eine solche aus Marmor mit Ornamenten und die andere aus Sandstein mit glattem Rande. Die für uns in Betracht kommenden Stücke sind fast alle in Marmor gearbeitet.

Diese auffallende Tatsache erhält ihre Erklärung, sobald man Assuan und die dortige, von den altarabischen Friedhöfen stammende Sammlung von Grabsteinen aufsucht, die jetzt (1900/1) in den Gärten des am Nordende der Stadt gelegenen Zivilhospitals zu Hunderten untergebracht sind ¹⁾. In Kairo erfuhr ich nichts darüber, in Assuan aber lehrte mich ein Blick: alle diese 30 × 40 bis 40 × 70 cm großen Assuan-Stelen sind in Sandstein gearbeitet und haben keine Ornamente außer etwa einen umrahmenden Rundstab oder Ansätze einer Tabula ansata. Gewöhnlich haben sie einfachen glatten Rand von 3—5 cm Breite. Folglich kann man sagen: Die kunsthistorisch wertvollen Ornamentstelen stammen alle aus Kairo. Diesen Schluß haben die Beobachtungen, die ich im Handel machte, und Dokumente, die die Sammlung HERZ betreffen, bestätigt. Davon bei anderer Gelegenheit. An den Kairiner Stelen läuft den Rand entlang, soweit derselbe nicht einfach glatt um das vertiefte Inschriftfeld gelassen ist, ein Ornamentstreifen, der zumeist oben in der Mitte eine Art Krönung trägt. Öfter fehlt die untere Verbindungslinie, so daß der Rahmen eher wie ein Gehänge wirkt, das oben eckig ist und in der Mitte, übers Kreuz gelegt, einen Aufsatz bildet. Abb. 4 gibt davon eine Vorstellung. Ich behandle nachfolgend die Ornamente nach den Motiven geordnet.

A. Wellenglieder I. Das einfachste Motiv, wie es Abb. 4 nach einer Stele zeigt, die MORITZ, *Arabic palaeography* Taf. III abgebildet hat. Zwei glatte Bänder, 4—5 mm breit, sind so zu einem Streifen verschlungen, daß man im Zweifel sein kann, ob es sich um ein Geflecht oder eine Kette handelt. Die einzelnen Glieder sind S-förmige Teile einer Wellenlinie und liegen mit den gekrümmten Enden übereinander. Sie überschneiden sich nicht, sondern enden, dadurch deutlich als Einzelglieder gekennzeichnet, rechtwinklig oder gerundet, bevor sie einander kreuzen. Das Motiv ist sehr häufig, ich führe nur einige Beispiele an ²⁾, ohne sie abzubilden.

¹⁾ Proben bei LYONS-GARSTIN, *A report of the island and temples of Philae*, pl. 65.

²⁾ Hierher gehört auch die Herz-Stele vom J. 223 H. (S37 Dez.), die ich in das Kaiser Friedrich-Museum in Berlin gebracht habe (Inv.-Nr. 1152). Die verschlungenen Bänder bilden dort den richtigen Rahmen ohne irgendwelche Ansätze.

1. Stele vom J. 238 H. (852 Juni)¹⁾, 25×50 cm, Bandstreifen mit Krönung. Letztere besteht ebenfalls aus einzelnen Wellengliedern, doch hat der Arbeiter dieselben besonders links nur sehr flüchtig



angedeutet. Wir haben gleich hier ein charakteristisches Beispiel dafür, daß diese Ornamente nicht ängstlich mittels Schablonen, sondern flott, ohne Bedenken hinsichtlich einer genauen Wiederholung eingegraben sind. Die Krönung besteht aus zwei von einer mittleren Kreuzung schräg aufsteigenden Enden. In der Mitte sitzt ein eigentliches Doppelblatt, dessen schräg aufsteigende Enden ein arabisches Schriftmotiv geben.

2. Stele vom J. 214 H. (829 März) mit einem Wellengliedrande, der unten von der Schrift unterbrochen wird und in der Ecke mit einem eigenartig eckigen Gliede umbricht, dessen Form auch wieder in der arabischen Schrift seine Quelle hat. Die Platte ist oben gebrochen, von der Krönung ist nur links etwas erhalten. Wir erkennen die Schräge aus Ketten-

Abb. 4. Grabstein vom J. 207 H. (822 n. Chr.)

gliedern, in der Mitte Reste eines Blattes und eine abschließende Bogenlinie.

¹⁾ Bei Umrechnung der islamischen Ära auf die christliche gebe ich immer den Jahresanfang an.

3. Stele vom J. 220 H. (835 Januar), $31,5 \times 41,5$, oben abgebrochen, zeigt den einfachen Rand aus Wellengliedern erweitert durch eine außen herumlaufende Linie von der Breite der Wellenglieder selbst; diese Erweiterung des Motivs kommt öfter vor.

II. Wellenglieder mit Punkten. Bei diesem besonders beliebten Motiv, das ich u. a. auf Stelen aus den Jahren 232, 242, 243, 247, 254, 256, 260, 305 und 355 II. sah, wird die Folge der Wellenglieder bereichert durch zwei Punkte vom Durchmesser der Wellenbänder, die da, wo die Glieder einfach sind und schräg aufsteigen, also etwa zu beiden Seiten der Mitte jedes Gliedes, quer übereinander stehen. Ich gebe auch hier wieder in Abb. 5 eine Stelenkrönung, die sich nicht im arabischen Museum befindet. Sie war auf der islamischen Ausstellung 1910 in München (ohne Nummer) zu sehen. Die Krönung setzt ganz unorganisch am Ende eines Kettengliedes ein und wird gebildet von zwei schräg gestellten Halbpalmettenhasten, zwischen denen eine hochstilige Vollpalmette aufsteigt. Ich zähle



Abb. 5. Grabstein, 1910 in München ausgestellt.

auch für diese Gruppe zwei datierte Beispiele aus dem Museum in Kairo auf, ohne sie abzubilden.

4. Stele vom J. 247 zeigt den Typus rein. Zumeist tritt das Motiv auf vereinigt mit anderen Verzierungen.

5. Stele vom J. 217 H. (832 Februar) zeigt die Wellenglieder mit Punkten eingeschlossen durch parallele Randlinien, die sich unten in einem blattartigen Schnörkel vereinigen. Auch das ist wahrscheinlich wieder ein Motiv, das der kalligraphischen Übung entstammt. Beachtenswert ist an dieser Stele auch die Ecklösung. Auf der einen Seite der Eckdiagonale legt sich das Wellenglied mit palmettenartiger Ausbildung an, auf der andern entspricht der Punkt allein über der Welle der Halbpalmette. Wir beobachten hier also deutlich wie an dem Schnörkel unten ein Außerachtlassen des symmetrischen Prinzips der Anordnung.

Am häufigsten vereinigt tritt die Folge der Wellenglieder auf mit dem zweiten Lieblingsmotiv dieser Grabsteine, der eigentlichen Ranke, d. h. der mit blattähnlichen Füllungen versehenen Wellenlinie. Es wird gut sein, nachfolgend sämtliche Abbildungen zu geben.

B. Die Ranke. Das Blattwerk der auf diesen Grabsteinen beliebten Ranke bildet ausschließlich die Palmette. Bisweilen in einer Reinheit auftretend, die an eine griechische Hand der besten Zeit gemahnt, nimmt sie auf anderen Steinen eine durch Nachlässigkeit und gedankenloses Darauflosmeißeln derart entstellte Form an, daß man auf den ersten Blick kaum noch die Grundform erkennt. Dabei erscheint sie in einer Fülle von Varianten, die nachfolgenden Versuch einer Gruppenbildung rechtfertigen mag.

III. Ranken mit verkümmerten Vollpalmetten. Die durchlaufende Wellenlinie entsendet in jede Hebung und Senkung langgestilte Palmetten, die sehr flüchtig und roh geritzt sind und bisweilen wie Bäumchen in streng stilisierten Stickereien aussehen.

6. Stelenfragment, undatiert, 17 × 30 cm groß (Abb. 6), eines der rohesten Beispiele. Daß die Palmette zugrunde liegt, zeigt das

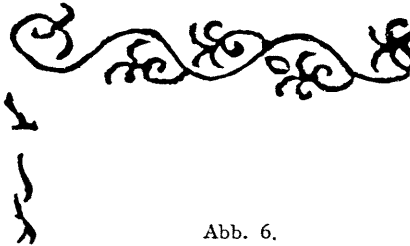


Abb. 6.

Blatt oben in der Mitte deutlich. Unten rechts hat die Spitze breite Blattform (mit einem mittleren Schlitz) bekommen, unten links ist die Grundform ganz entstellt. Man beachte an diesem Blatte die breite zweispitzige d. i. kalligraphische Bildung des einen nach

oben gehenden Lappens. Wir haben es mit einer linken oberen Ecke der Inschrifttafel zu tun, die Ranke läuft dort aus, darunter beginnt ein äußerst roh gemeißelter Streifen einfacher Wellenglieder. Man ermesse an ihm, wie roh die Ranke darüber im Verhältnis zu guten Beispielen sein mag. Ich habe das Stück an die Spitze gestellt um des Gesamteindrucks willen, den man von der Masse dieser Stelen hat: die rohen Arbeiten überwiegen.

7. (Abb. 7). Oberer Rand mit Mittelkrönung und linker Ecke. Die Palmetten dreilappig und ganz verkümmert. Als Ecklösung eine nach der Höhe entwickelte mehrlappige Vollpalmette mit gespaltener Spitze — wieder ein Schriftmotiv; zwei schräg auseinander gelegte Halbpalmetten bilden die Mittelkrönung, der linke Rand besteht aus Wellengliedern.



Abb. 7.

8. (Abb. 8.) Stele vom J. 214 H. (829 März). Die Palmette ist fast ganz in kleine Bäumchen umgebildet. Die Welle wird oben von einer

geraden Linie begleitet, auf der sich die Krönung aus zwei schrägen mit den Spitzen nach einwärts gerankten Halbpalmetten und einem reichen Mittelbäumchen zusammengesetzt erhebt, während sich zu beiden Seiten eine Art Streumuster aus Sternen und Bäumchen entwickelt. Der Eindruck einer gestickten Borte ist unabweisbar.



Abb. 8.

9. (Abb. 9.) Welle mit Bäumchen, darauf eine überreiche Krönung, deren Gerippe die beiden schrägen Linien und die in der Mitte aufragende Gerade bilden. Diese trägt ein epheuartiges Blatt mit zwei Schlitzten und zweigt Ganzpalmetten ab. Die Schrägen sind doppelt: nach innen richten sich Halbpalmetten auf, nach außen fallen Ranken mit je drei Bäumchen herab, wovon zwei ganz unorganisch zurückwachsen. Das Spielerisch - Dekorative der ganzen Art drängt sich hier besonders deutlich auf.

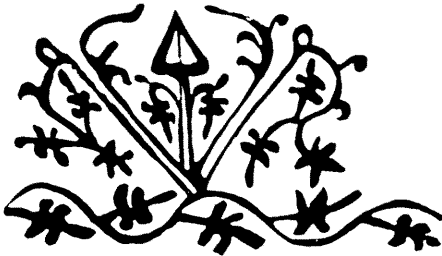


Abb. 9.

10. (Abb. 10.) Stele vom J. 229 (843 Sept.). Eigenartige Verbindung der Palmettenbäumchen mit der Ranke. Der mit einem Zäpfchen abzweigende Stil bildet sich nicht zur Palmette um, sondern rankt aus und sendet von seinem Ende das Bäumchen zurück. Reine Spielform ohne jede Rücksicht auf die organische Möglichkeit.



Abb. 10.

IV. Ranken mit Halbpalmetten. Diese Art überwiegt weitaus, bildet also die Hauptmasse der Ornamente unserer Grabsteine. Dabei zeigen sich gerade in dieser Gruppe die meisten Varianten.

Einfachste Form. Die Welle, aus freier Hand unsicher geführt, entsendet in jede Ausbauchung eine dreilappige Halbpalmette, und zwar so, daß die Lappen sich nach innen d. i. nach dem Stile zu wenden.



Abb. 11.

11. (Abb. 11.) Stele vom J. 246 H. (860 März) gibt den reinen

Typus. Man beachte die eigentümliche Bildung der Blattspitzen

ganz links unten und ganz rechts oben; die Bildung hat in der arabischen Schrift ihre Parallelen.

12. (Abb. 12.) Stele vom J. 217 H. (832 Febr.), $48,5 \times 88$. Die Ranke ist magerer und mehr gelöst.

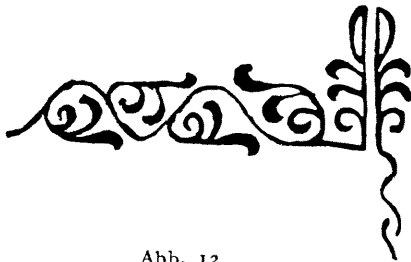


Abb. 12.

Interessante Ecklösung: Die Welle endet in einem rechten Winkel und entsendet vier Lappen, in den obersten Hauptlappen ist ein Schlitz gelegt. Dieser Halbpalmette entspricht im Gegensinn eine andere, die in den seitlichen, aus Wellengliedern bestehenden Rand übergeht.

13. (Abb. 13.) Undatierte Stele. Typische Mittelkrönung: auf der Wellenhebung stehen radial ohne organische Verbindung drei Linien auf, die seitlichen schräg, als Halbpalmetten gebildet, die mittlere gegen das obere Ende durch ein Diagonalkreuz belebt, ähnlich den Bäumchen in Gruppe III. Die seitlichen Halbpalmetten in ihrer stabartigen Bildung verwandt der Ecklösung von 12., bezeichnend jedoch die Einwärtsdrehung der Spitzen. Über dieser Krönung erscheint eine andere, die ich in Heluan für das K. F.-M. erwarb (Inv.-Nr.

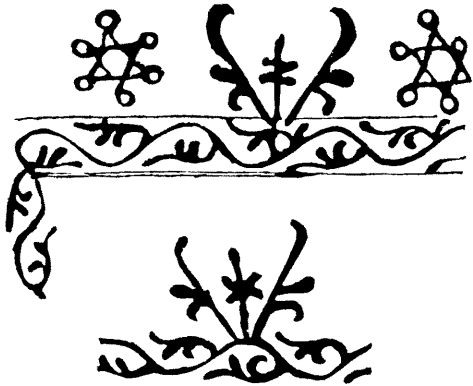


Abb. 13.

1154). Die Ornamente sind fast genau die gleichen, nur sind oben Randlinien und Sterne aus zwei Dreiecken dazu gekommen

14. (Abb. 14.) Umrahmung durch Wellenglieder mit Punkten.

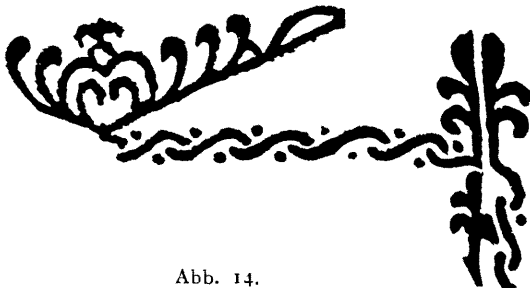


Abb. 14.

Krönung und Eckbildung sehr reich mit Halbpalmetten in der Art durchgeführt, wie sie eben aufgewiesen wurde.

15. (Abb. 15.) Undatierte Stele, 40×58 . Umrahmung durch Wellenglieder mit Punkten.

Aus ihnen sind auch die Schrägen der Mittelkrönung gebildet. Ist

das schon außergewöhnlich, so ist noch merkwürdiger die Art, wie oben jederseits ein halbes Wellenglied umbricht und sich zur Halbpalmette entwickelt, die den Zwickel füllt, zusammen mit einer dreilappigen Palmette (Lilie) darunter.



Abb. 15.

16. (Abb. 16.) Undatierte Stele, 32 × 41 cm, unten abgebrochen. Eigenartige Umbildung der einfachsten Palmettenranke durch zwei

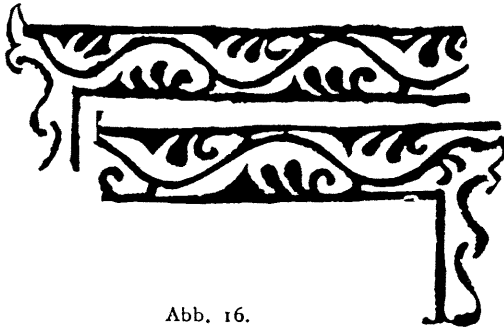


Abb. 16.

parallele Grenzlinien, mit welchen die Halbpalmetten verwachsen. Beachtenswert ist auch die Bildung der Spitze an diesen vierlappigen Halbpalmetten: während die drei anderen Lappen rund sind, ist der krönende Lappen im Bogen scharf zugespitzt.

Das Motiv findet sich auch sonst oft und wurde ähnlich schon bei 11. beobachtet. Der Übergang zur seitlichen Borte aus einfachen Wellengliedern geschieht durch einen halbpalmetten- oder blattartigen Schnörkel.

V. Ranke mit Zwickelzapfen. Da, wo die Halbpalmette von der Welle abzweigt, sitzt ein runder Zapfen.

17. (Abb. 17.) Stele vom J. 233 H. (847 Aug.). Die Halbpalmetten in der Lappenbildung verkümmert.

18. (Abb. 18.) Stele (datiert?), 33 × 50. Auffallend unsichere



Abb. 17.

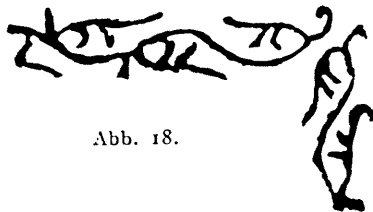


Abb. 18.

Linienführung. An der Ecke stoßen zwei Rankenenden aufeinander.

19. (Abb. 19.) Stele 30 × 41,5, unten abgebrochen. Die Ranken vereinigen sich an der Ecke und gehen wieder in zwei Halbpalmetten symmetrisch auseinander. Die Mittelkrönung nach dem beschriebenen Typus, nur liegen die Querarme der Mittelhasta fast parallel wagrecht.

Das ganze Gebilde sitzt ganz unorganisch auf einer Halbpalmette. Offenbar war bei Anlage der Ranke auf die Mitte keine Rücksicht



Abb. 19.

genommen worden. Zwischen Ecke und Mitte sind je zwei dem Mittelgliede der Krönung entsprechende Bäumchen als Streumotive eingeschoben.

VI. Ranken mit gewellten Halbpalmetten. Die Halbpalmette sendet ihre Lappen nicht wie bisher nach innen der Biegung des Wellenstieles zu, sondern nach außen; es muß daher die Halbpalmette die Rundung des Hauptstieles mitmachen, wird



Abb. 20.

dadurch sehr in die Länge gezogen, behält aber ihre dreilappige Bildung bei.

20. (Abb. 20.) Undatierte Stele. Reinsten Typus. Die Halbpalmetten laufen nach rechts.

21. (Abb. 21.) Die Halbpalmetten laufen nach der linken Seite. Den Seitenrand bildet eine Wellenlinie ohne Blätter.

22. (Abb. 22.) Stele vom J. 218 (833 Jan.), 31 × 51,5. Ornamentales Hauptstück. Die Ranke mit den nach rechts gewellten Halbpalmetten bildet den oberen Rand und trägt eine mächtige Mittelkrönung, Eckakroterien und dazwischen Rosetten. Die

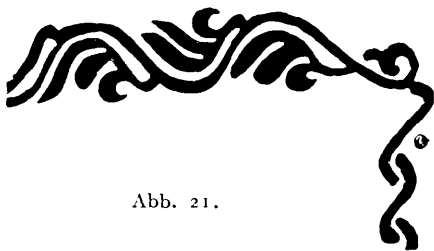


Abb. 21.

ganze Anlage ist offenbar für den Ansatz der Mittelkrönung komponiert; es fällt daher auf, daß die Ranke trotzdem nach einer Richtung läuft, statt sich symmetrisch nach beiden Seiten zu entwickeln. In der Mitte richten sich die Wellentäler zu einer Spitze auf, die der Krönung als Träger dient. Man sieht zunächst je zwei breite Lappen, die sich unmittelbar an den Rankenstil legen, also mit dem Stil verwachsen scheinen. Die Krönung setzt sich wieder aus drei Teilen zusammen, den beiden hier sehr groß geratenen schrägen Halbpalmetten, die

mit den bezeichnenden dreieckigen Blattausschnitten enden und in der Mitte einer reichen Rankenbildung zu Seiten einer lanzettförmigen Spitze.

Die
Ecken
zeigen
wieder
vertikal
stehende
Halbpal-
metten,
diesmal



Abb. 22.

einfach. Zwischen der Mitte und den Ecken sitzen links eine Rosette, rechts ein Stern, beide roh ausgeführt; von ihnen wird unten die Rede sein. Am Rande rechts sieht man an der Stele eine Ranke mit Dreiblättern oder Früchten.

VII. Ranken mit gewellten Doppelhalbpalmetten. Die Wellenlinie wird sowohl in den He- bungen wie in den Senkungen gefüllt durch einwärts gelegte Voll-, d. h. doppelte Halbpalmetten, die sich, mit den Lappen nach innen, zu einem Bogen parallel zur Hauptwelle verbinden. Ver-



Abb. 23.



Abb. 24.

einzelt einmal nur ist dieses Gebilde mit dem Stamm verwachsen.

Es entsteht dadurch eine der vorhergehenden Art verwandte, ebenfalls reich gefüllte Ranke.

23. (Abb. 23.) Stele, 40 × 50, unten abgebro-

chen. Schöne griechische Bildung der Palmettenblätter. Ecklösung wie bei 14., mit symmetrisch vertikalen Halbpalmetten, von denen die eine in die horizontale Ranke, die andere in den vertikalen Rand aus Wellengliedern übergeht.

24. (Abb. 24.) Die Ranke mit Doppelhalbpalmetten in typischer Reinheit, die Umrisse dabei besonders unsauber, wie ausgesprengt. Die Krönung ohne jede Berührung darüber schwebend: zunächst eine Wellenlinie mit je zwei angehängten Bäumchen und darin groß eine Doppelhalbpalmette, worüber eingestreut ein Ring und Punkte.

VIII. 25. Die Palmettenwelle. Eine Stele (Abb. 25) vom J. 225 H. (839 Nov.), $36 \times 53,5$ cm, zeigt diejenige Form der Palmettenranke, welche sich von selbst ergab, sobald man über die ge-

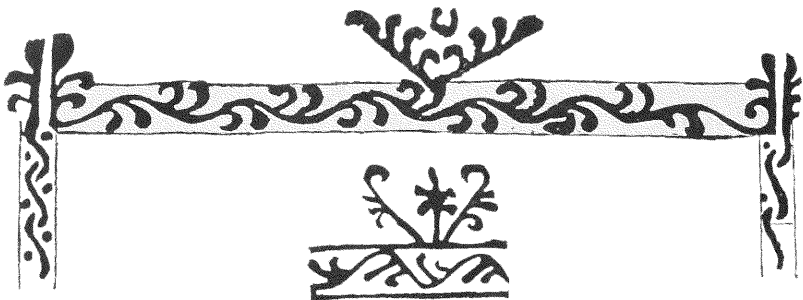


Abb. 25.

wellten Halbpalmetten mit nach außen gekehrten Lappen einen Schritt zur Vereinfachung weiterging: dann mußte der eigene Stiel der Halbpalmette wegfallen und die Lappen direkt vom Hauptstiel abzweigen. Daß diese in der Stele vom J. 225 vorliegende Art nicht etwa mit der ältesten blattlosen Ranke zu verwechseln ist, beweist die ständige Zweifzahl der Lappen und die Verbindung mit der üblichen Krönung und Eckbildung aus Halbpalmetten. Das gleiche Motiv in anderer Technik kommt auf einer zweiten, unten zu besprechenden Stele (Abb. 30) vor. Die Ranke ist durch Linien gesäumt. Unter der Mittelkrönung eine andere von einem kleinen, 24×32 cm großen Fragment.

IX. 26. (Abb. 26.) Diese Stele zeigt ein überaus interessantes

Nebeneinander fast aller bisher vorgeführten Ornamentglieder. Den einen Rand bilden die S-förmigen Wellenglieder



Abb. 26.

der mit Punkten; sie sind durch einen Schnörkel um die Ecke übergeleitet in eine Blattranke, an welcher man die fast zur Sternform umgebildete Vollpalmette neben der einfach mit den Lappen nach innen gerichtete Halbpalmette, diese neben ihrer fast mit einem geradlinigen Rücken in eine dreieckige Spitze verlaufenden Abart und die gewellte, mit den Lappen nach

außen gerichtete Halbpalmette sehen kann. Ein deutlicher Beleg dafür, daß diese Rankentypen nicht zeitlich aufeinander folgen, sondern gleichzeitig nebeneinander gebraucht wurden, was ja auch durch die Datierungen der einzelnen Beispiele erwiesen wird.

C. Ornamente anderer Art. X. Geometrische Ornamente finden sich auf den Grabsteinen auffallend wenig. Am häufigsten sind noch Rosetten und Sterne verwendet, entweder wie bei 13 und 22 als Füllung zwischen Krönung und Ecke oder unter der Inschrift (Abb. 35).

27. (Abb. 27.) Stele vom J. 190 H. (805 Nov.), 32 × 66 cm. Dieser älteste unter den von mir notierten

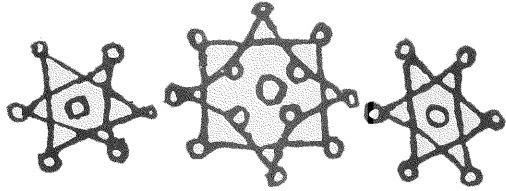


Abb. 27.

Grabsteinen hat drei solche Sterne am Schluß der Inschrift über dem Schlußstrich. In der Mitte sieht man zwei über Eck gestellte Vierecke¹⁾, seitlich je zwei einander durchsetzende Dreiecke, in beiden Fällen an den Ecken und in der Mitte erweitert durch Ringe.



Abb. 28.

28. (Abb. 28.) Eine Stele zeigt ein Doppelrautenband, wobei die Rauten wie bei den Wellengliedern und Ranken vertieft gearbeitet sind. Dieses Band bildet den oberen und unteren Rand. In der Ecke rechts unten springt in das Inschriftfeld ein Palmettenschnörkel vor. Die seitlichen Ränder werden schmaler und sind mit

einer fortlaufenden Wellenlinie mit Ringen in den Hebungen und Senkungen geschmückt.

29. (Abb. 29.) Stele vom J. 253 (867 Jan.), 40 × 88 cm. Wellenglieder mit Punkten bilden das Seitenpaar des Rahmens; das andere wird gebildet von einem doppelten Zickzackbände, das technisch abweichend und zwar so hergestellt ist, daß der Grund vertieft wurde, die Bänder aber stehen gelassen sind. Die Wellenglieder mit ihren Punkten dagegen sind wieder wie sonst vertieft ausgeführt.

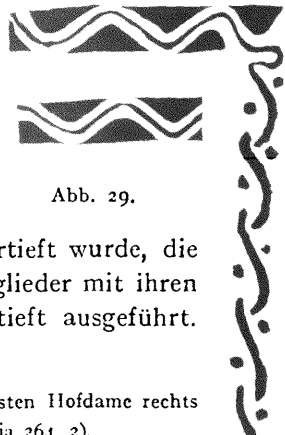


Abb. 29.

¹⁾ Vgl. den gleichen Schmuck auf der Penula der ersten Hofdame rechts von Theodora in dem Mosaik von S. Vitale (Garrucci, Storia 264, 2).

Man beachte, wie wenig Bedenken der Steinmetz beim Übergang aus der einen Technik in die andere hat. Was oben vertieft die beiden Zickzack- oder Wellenbänder schied, setzt sich ohne weiteres um in die Wellenglieder selbst.

XI. Ornamente in eigentlicher Relieftchnik. Bei dieser Technik sind die Umrisse bzw. der Grund vertieft und die Figur stehen gelassen. Ein Beispiel bot schon das Zickzack auf Stele 29. Auffallend ist dabei, daß die Motive nicht nur von denen der Haupt-

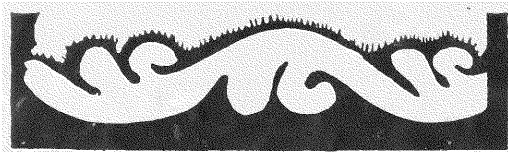


Abb. 30.

gruppe ganz verschieden sind, sondern auch untereinander nur wenig Ähnlichkeit haben.

30. (Abb. 30.) Fragmentierte Stele. Das Motiv der mit dem Stiel ver-

wachsenen, wie ich sie nenne, der Palmettenwelle, ist in der Bewegung von rechts nach links, also umgekehrt wie 25. gegeben. Auch hier sind je zwei Palmettenlappen geblieben, während der dritte in der verdickten Welle aufging.

31. (Abb. 31.) Undatierte Stele, 41,5 × 57,5, unten abgebrochen. Der breite Rand zeigt ein sehr interessantes Beispiel der Umbildung der Palmettenranke. Wir haben die Ecke links vor uns. In sie wächst ein Bäumchen herein, das von zwei Halbpalmetten flankiert wird, die derart ausranken, daß sie in ihrer Umbildung fast unkenntlich wurden. Dazu trägt besonders bei, daß der Lappen, welcher die Spitze neben den Bäumchen bildet, ausrankt und in jener Dreiecksform endet, der wir öfters begegnet sind. Dazu kommt, daß diese Halbpalmetten zu Seiten des Bäumchens nach außen in neue Halbpalmetten ausranken. Verfolgt man die Ranke weiter, so findet man rechts eine den Kreis breit füllende Ganzpalmette, die sich als Fünfblatt darstellt und ein ähnliches, aber lang gezogenes Fünfblatt im Zwickel davor. Auf der anderen Seite füllen den Kreis zwei solche langgezogene Blätter übereinander. Ich glaube, daß sich hier noch sämtliche Motive auf die Palmette zurückführen lassen. Anders bei zwei reich geschmückten Stelen, die ich an den Schluß stelle.

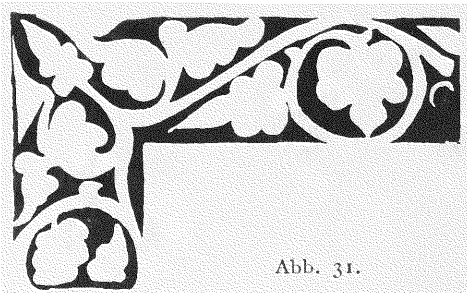


Abb. 31.

32. (Abb. 32.) Stele, 29×68 groß. Im oberen Streifen eine Ranke mit Vollpalmetten in den fast kreisrunden Medaillons. In den Zwickeln dagegen Phantasieblätter verschiedenster Art, zum Teil epheuartig. Den auffallendsten Schmuck bildet eine spitzbogige Nische, die auf einer Art Glockenkapitell mit Kämpferaufsatz und eingezogenem Schaft ruht. Die Spitze des Bogens ist mit Rankenwerk von Ganz- und Halbpalmetten gefüllt. Das auffallendste Motiv sieht man in dem Bogenzwickel links und rechts. Es sind mehrfach verzweigte Stämmchen, die dicht mit zweierlei Blättern besetzt sind ¹⁾. (In die Nische habe ich die Wiederholung des oberen Randstreifens

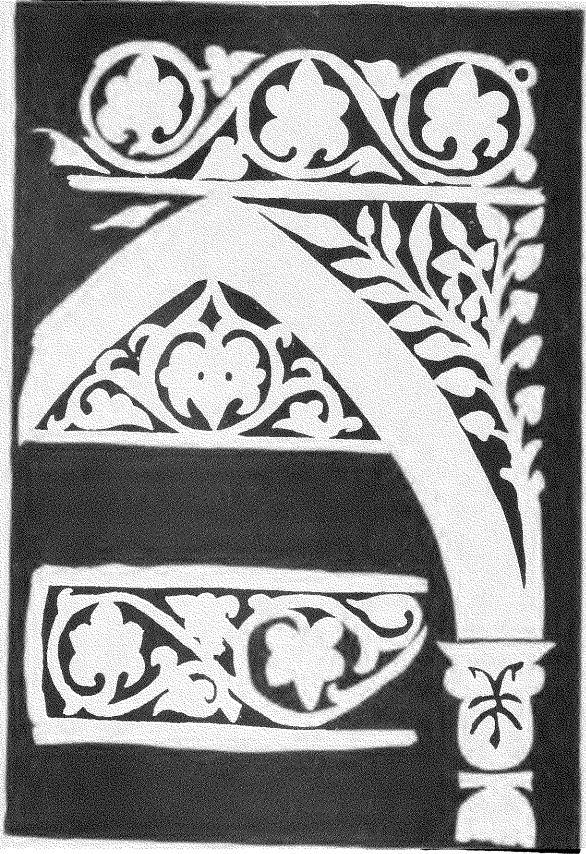


Abb. 32.

gesetzt, wie sie sich auf einem Bruchstück von 21×21 cm Größe findet.) Dieser, nicht mehr dem alten Typus angehörenden Stele füge ich noch die Beschreibung einer weiteren Nischenstele an, deren Abbildung mir leider im Laufe der Jahre abhanden gekommen ist.

33. Der Bogen ruht auch hier auf einem Kämpfer, darunter die Deckplatte und das aus zwei Palmettenhälften mit zusammenlaufenden Lappen bestehende Kapitell. Danach ist auch das Kapitell der Stele 32 zu erklären, nur ist dort offenbar auf die von den Lappen umschlossene Figur Nachdruck gelegt. Der Schaft ist oben wieder eingezogen.

¹⁾ Granatzweige? Vgl. den Amra oder Siegburgstoff vom J. 921—931, DREGER, Künstl. Entwicklung der Weberei und Stickerei S. 62 Taf. 51.

Auch an dieser Stele ist weitaus am bemerkenswertesten die Zwickelfüllung: wieder ragt, mit dem Bogen auf dem Kämpfer entspringend, das Stämmchen auf, hier Mohnköpfe tragend, die durch Anbringung eines Punktes in ihrer Mitte ornamental umgebildet sind. Man vergleiche für diesen Nischentypus mit Zweigen in den Zwickeln die Kanonesarkaden in syrischen Miniaturen, wie in den Evangeliaren von Etschmidsin oder dem des Rabula von 586. Ich will mich dabei nicht aufhalten.

Nachdem ich die altarabischen Grabsteine von Fustat in Gruppen geordnet vorgeführt habe, frage ich zunächst nach dem Ursprung der ganzen Gattung. Daß sich die Beduinen schon in vormuhamedanischer Zeit Grabsteine in der Wüste gesetzt haben, ist, wie mir Kollege NICOLAUS RHODOKANAKIS mitteilt, literarisch bezeugt. Beduinen-Trauerlieder tun ihrer wiederholt Erwähnung. Ob es aber Grabstelen, d. h. aufrechtstehende Platten waren und ob diese Ornamente trugen, ist allerdings die Frage. Nach dem von GOLDZIER, *Moh. Stud.* I 233 Mitgeteilten, möchte man die Möglichkeit ihres Vorkommens, wenigstens was die aufrechte Stellung betrifft, nicht ohne weiteres verneinen. Es werden wiederholt »aufgerichtete« Steine und »aufrechtstehende« Steine erwähnt, die man als Denksteine auf die Gräber stellt. Angenommen aber, der Gebrauch solcher Stelen sei nicht von den Arabern mit nach Ägypten gebracht worden, woher kommt er sonst? Im Bereiche des Islam ist er heute wie vor Jahrhunderten bei Türken und Seldschuken nachweisbar. Bringen ihn diese aus Zentralasien vorbrechenden Völker aus ihrer Heimat mit, übernahmen sie ihn auf persischem Boden oder erst als sie im Bereiche des rein antiken Kulturbodens landeten? Bekannt ist, welche Bedeutung die Grabstele einst in der Kunst von Hellas gewonnen hatte. Aber ihr Ursprung ist gewiß orientalisch; schon in der Pyramidenzeit setzt man in Ägypten ähnlich wie später bei den Kopten geformte Stelen auf Gräber ¹⁾. Die Araber müssen jedoch keinesfalls erst auf ägyptischem Boden zum Gebrauch der Stele gekommen sein. Beweis dafür die südarabischen Grabsteine, deren jetzt immer mehr in unsere Museen gelangen ²⁾, Beweis dafür auch die Vorliebe der Armenier für die Grabstele, eine in Jerusalem soll schon vom J. 21 d. Arm., 572 n. Chr. datiert sein ³⁾. Alle diese Dinge sind noch sehr unklar.

¹⁾ v. BISSING, *Gesch. Ägyptens* S. 8.

²⁾ Vgl. D. H. MÜLLER, *Sitz.-Ber. d. kgl. preuß. Ak. d. Wiss.* 1886 II, 855 f., dann die *Inscriptiones himyariticae*, ferner M. HARTMANN, *Orientalist Literaturzeitung* XI (1908) Sp. 269 f. u. a.

³⁾ *Zeitschrift des deutschen Palästina-Vereins* XVIII S. 89.

Die koptische Grabstele ist durch die Publikationen von GAYET, EBERS und CRUM zur allgemeinen Kenntnis gebracht worden. Die letzten datierten Beispiele von Ornamentstelen stammen aus den Jahren 786 und 796, die älteste mir bekannte arabische aus dem Jahre 805. Man könnte also a priori annehmen, die eine Gattung habe die andere etwa zu der Zeit abgelöst, als seit Ma'mūn 831 der Massenübertritt der Kopten erfolgte ¹⁾. Aber das ist ausgeschlossen. Die arabische Grabstele ist nicht hergestellt von koptischen zum Islam übergetretenen Steinmetzen; dafür lassen sich verschiedene Gründe anführen.

In Assuan werden sowohl koptische wie arabische Stelen gefunden. Beide bestehen aus dem einheimischen Sandstein und haben überhöht rechteckige Form. Während aber die koptische Stele von Assuan wie überall gern ornamentalen Schmuck: das Kreuz, öfter mit Palmblättern oder dem Δ und ω , dann das Lebenszeichen zeigt, das Ganze umrahmt von einem Tabernakel, verzichtet, wie bereits oben erwähnt, die arabische Stele von Assuan durchweg auf jedes Ornament. Höchstens kommt eine Randleiste oder die Tabula ansata vor. Daraus ergibt sich nicht nur, daß die arabische Schriftstele in Assuan von der koptischen verschieden ist, sondern vor allem auch, daß bei den Arabern von Assuan ein anderer Brauch herrschte als in Fustat. Das wird vielleicht zu erklären sein daraus, daß sich die Eroberer des Landes nach Stämmen ansiedelten. In der Bevölkerung der Hauptstadt herrschte unbedingt das jamanische Element vor ²⁾. Über diese Verhältnisse geben gerade die Texte unserer Stelen die wertvollsten Aufschlüsse. Ich bat N. RHODOKANAKIS gelegentlich seines Aufenthaltes in Kairo um Auskunft. Er unterzog sich freundlich der Mühe und schrieb mir darüber am 19. März 1904:

»Im ersten und zweiten Saal des im neuen Gebäude an der Šārī'a Muḥammad 'Alī untergebrachten arab. Museums sind eben nicht sehr viele Grabsteine aufgestellt. Es mußte, wie mir Dir. HERZ Bey sagte, eine möglichst charakteristische Auswahl getroffen werden. Gegen 2000 Steine sind noch im Keller; von diesen wird eine weitere Auswahl bei Zeit und Gelegenheit in einem oder mehreren Gängen Aufstellung finden. — Gleich nach Empfang Ihres Briefes sah ich mir, was zugänglich war, wieder an; soweit die Steine in einer Lage angebracht waren, die mir das Lesen ermöglichte, fanden sich keine aus dem 3. Jahrhundert der Hīgra. Kustosadjunct 'Alī Bey hat für einen ausführlicheren Katalog der Grabsteine vorgearbeitet und Notizen genommen, die er mir mit größter Liebenswürdigkeit zur Verfügung

¹⁾ BECKER, *Beiträge zur Geschichte Ägyptens* S. 120 f.

²⁾ BECKER, a. a. O. S. 122.

stellte, so daß ich fast ausschließlich ihm das Wenige verdanke, was ich tun konnte.

Vom Kopieren ganzer Texte konnte ich um so eher abschen, als sich der Inhalt und Wortlaut der Inschriften fast überall gleich wiederholt. Sie beginnen mit der Basmalah, fahren mit dem muhammedanischen Glaubensbekenntnis fort (auch die Bezeugung, daß Paradies und Hölle wirklich existieren, ist manchmal in jenes eingeschlossen). Qorânzitate, die sich finden, ebenso fromme Wünsche, haben alle auf den Tod Bezug; letztere nur variieren ein wenig je nach dem Alter der Person; so bittet man bei kleinen Kindern, daß, was ihnen als gute Tat angerechnet werden könnte, auf die Wagschale der Eltern gelegt werde u. ä. Jedoch das Alter selbst wird niemals angegeben, nur auf einem Stein (er gehörte einem 2jährigen Kinde) fand sich die bis auf den Tag genau gemessene Altersangabe. Der Name des Verstorbenen wird durch die Formel: dies ist das Grab oder die Todesstätte des N. N. eingeführt.

Was die Heimat, d. h. im weiteren Sinn die Zugehörigkeit des Bestatteten, zu einem der zwei großen Stammeskomplexe betrifft ¹⁾, die man gewöhnlich als Nord- und Südaraber bezeichnet, so konnte sie nur dort eruiert werden, wo das Nomen gentile, die Nisba, angegeben war. Und auch da nicht immer; denn es gibt mehrere Stämme mit gleichem Namen, von denen einige zu den Nord-, die übrigen zu den Südarabern gezählt werden. Die Bestimmung ist nur möglich, wo man auch den Namen des Mutterstammes hat, aber der fehlt auf Grabstelen natürlich stets; abgesehen davon, daß selbst bei einigen der größten und bekanntesten Stämme die Bestimmung seitens der Genealogen schwankt; in d i e s e n Fällen ist aber oft die geographische Bestimmung durch die in historischer Zeit von diesen Stämmen bewohnten Plätze möglich und diese kann vielleicht den Ausschlag geben.

Soviel ist einmal sicher, daß alle unter den in Rede stehenden Grabsteinen Bestatteten rechtgläubige Muslims waren. Vielleicht, daß einer von diesen ein bekehrter Kopte war; aber auch 'Âlî Bey erinnert sich nicht, irgendeinen Anhaltspunkt gefunden zu haben, der darauf hindeutete; weder den Namen eines der Verstobenen noch den eines seiner V o r f a h r e n , der koptisch wäre. Wohl aber kommt auf Grabstelen des 4. Jahrhunderts d. H. die Erscheinung vor, daß das Todesdatum das muslimische Jahr der Hîgra gibt, während der Monatsname der koptische ist. Täuscht mich

¹⁾ Sie ist oft bloß genealogische Fiktion, was mit dem System der arab. Genealogen zusammenhängt.

mein Gedächtnis nicht, so findet man dieselbe Datierungsart auf arabischen in Ägypten gefundenen Papyri wieder.

Die ornamentierten und das Nomen gentile anführenden Grabsteine aus dem 3. Jahrhundert gehören — was wohl Zufall ist — meist Frauen an; und weiters fast ausschließlich Personen, die man als *J a m â n î* bezeichnen darf. Letztere Erscheinung hängt wohl damit zusammen, daß an der Eroberung und Kolonisierung Ägyptens eben die Südaraber den größten Anteil hatten.

Da die arabische Monumental- und Zierschrift die diakritischen Punkte nicht gibt, schwankt oft die Lesung zwischen b, t, ṭ, n, j einerseits, f und ḵ andererseits.

In chronologischer Reihenfolge haben wir folgendes:
Jahr d. H.

- | | | |
|------|---|------------------------|
| 200. | Ḥammâda bint 'Abd al-Ġabbâr al-Ḥaulânî | (f. SA ¹⁾) |
| 205. | 'Amîna bint Naṣr ibn Râšid al-Naḥa'î | (f. SA) |
| 205. | Sa'îd ibn Muslim M a u l â 'Abd aṣ-Ṣamad al-Hâšimî (m. NA). | |
- Doch ist der Mann als *C l i e n t* bezeichnet, hat also sozusagen in einen Stamm *o p t i e r t*.
- | | | |
|------|--|------------------------|
| 207. | Zuhra bint Mûsà ibn 'Abdûs al-Maġâfirî (?) | (f. ??) |
| 208. | Muḥammad b. al-Ḥâlid ... al-Ḥaulânî | (m. SA) |
| 208. | Jûsuf b. Ḥammâd al-Ḳurašî | (m. NA) |
| 214. | Ḥaṣṣa b. Muslim al-Ḥwyṭy (?) | (m. ??) |
| 213. | Maimûn ... Ṣadafî | (m. ??) |
| 213. | Baḥîja (?) bint Sa'îr (?) al-Mahrî | (f. SA) |
| 214. | Ḥasan b. 'Âlî b. as-Sa'îd b. Ḳuṭaiba al-'Asadî | (m. NA ²⁾) |
| 214. | Fâṭima bint Munîr b. 'Abdallâh al-Aṣbahî | (f. ??) |
| 214. | Sulaima bint 'Abdar-Raḥmân b. Zaid an-Naḥa'î | (f. SA) |
| 215. | Sulaima bint Muḥammad aṣ-Ṣadafî | (f. ??) |
| 216. | Muḥammad b. as-Sajjid b. Ibrâhîm ³⁾ | (m. ??) |
| 216. | Kuṭûm (?) b. Muḥammad al-'Utbi | (m. ??) |
| 217. | Farâd (?) bint al-Ḥaulânî | (f. SA) |
| 217. | Zijâda mawlât ⁴⁾ Manṣûr an-Naḥa'î | (f. SA) |
| 218. | 'Affân b. Isma'îl an-Naḥa'î | (m. SA) |
| 218. | Isma'îl b. Manṣûr al-Azdî | (m. SA) |
| 218. | Iṣḥâḵ b. 'Abîj aṣ-Ṣadafî | (m. ??) |
| 220. | Lubâna bint Ḥâlid b. Isma'îl al-Ḥaḍramî | (f. SA) |

¹⁾ f. = Frau; m. = Mann; NA = Nordarab.; SA = Südarab.

²⁾ Doch gibt es auch SA-Stämme namens 'Asad.

³⁾ Gentilname ohne diakr. Punkte *المنلى*.

⁴⁾ *C l i e n t i n*! siehe oben!

220. Sahîla bint Šâlih b. Jazîd Sahmî ¹⁾ (f. ??)
 224. 'Amr b. Mûsà at-Taġîbî ²⁾ (m. ??)
 225. Ḥabîba bint Rabî'a as-Sahmî ¹⁾ (f. ??)
 226. Mawâs b. Hârûn al-Ḥaulânî (m. SA)
 227. Ṭâhir b. Hamdûn al-Ḥaulânî (m. SA)
 227. 'Ubaida ('Abîda?) bint al-Faraġ b. 'Abdallâh as-Sahmî (f. ??)
 228. Sajida bint al-Mubârik at-Taġîbî (f. ??)
 228. 'Abd al-Maġîd an-Naḥa'î (m. SA)
 228. 'Amîna bint Maimûn at-Taġîbî (f. ??)
 230. Lubâna bint Sauâda as-Sâ'ibî (f. ??)
 231. Rabâba bint 'Aiman al-Ḥaulânî (f. SA)
 231. Maḥbûba bint Muḥammad at-Tamîmî (f. NA)
 231. Sajjâr b. Hârûn al-Ḥuzâ'î (m. SA)
 232. ? b. al-'Abbâs al-Azdî (m. SA)
 234. Fâṭima bint Sa'îd aṣ-Ṣadafî (f. ??)
 234. Jaḥja b. 'Abd Allah at-Taġîbî (m. ??)
 235. Na'ma bint Fatḥa b. Masrûr at-Taġîbî (f. ??)
 237. Muḥibba bint Abî Farâs al-Ḥimjarî (f. SA)
 237. al-Kâsim b. 'Abd Allah al-Ḥaulânî (m. SA)
 239. Maimûn b. 'Abd Allâh Taġîbî (m. ??)
 239. 'Âiša bint Farġ Ḥaḍramî (f. SA)
 240. 'Isma'îl b. an-Naġîḥ al-Ḥaulânî (m. SA)
 240. 'Abd al-Wârîṭ b. Jazîd al-Ḥaulânî (m. SA)
 241. 'Abd-Allâh b. Ṭâhir Jâsîn b. Musà al-Ḳurašî (m. NA)
 242. 'Abd-al-'azîz b. Rauḥ al-Ḥaulânî (m. SA)
 246. Hâšimijja umm walad Ibrâhîm b. 'Abî Maskîn Ṣadafî (f. ??)
 245. 'Aiša bint Ja'kûb b. Jûsuf al-Baġdâdî ³⁾ (f. ??)
 247. Abû Râsid Sa'îd b. Maimûn ... al-Ġuḥanî (m. SA)
 248. Mûsà b. 'Isà al-Murâdî (m. SA)
 248. Na'îma bint Zakarijâ al-Maġâfirî (?) (f. ??)
 248. 'Abbâsa bint Jaḥja b. Idrîs al-Ḥaulânî (f. SA)
 249. Fâṭima bint 'Umar as-Salûlî (f. ??)
 250. Ḥafṣ b. Suleimân b. as-Šuraiḥ al-Ḳorašî (m. NA)
 255. Ibrâhîm b. Maskîn Taġîbî (m. ??)

Am häufigsten findet man demnach die zwei SA-Stämme Naḥa' und Ḥaulân. Letzterer zog aus Jemen nach Syrien, als Hauptbestandteil der Eroberungsarmee nach Ägypten und ließ sich am

¹⁾ Die Sahm b. 'Amr, b. Morra und b. Nadhla sind NA. Die Sahm b. Mâzin SA.

²⁾ Ich kenne die Taġûb b. Murâd (SA). — Taġîb mir unbekannt.

³⁾ Aus Bagdad.

Berg Karâfa nieder. 'Azd, Ḥaḍramaut, Himjar und Ḥuzâ'a, Ġuhaina ¹⁾ und Murâd sind ebenfalls südarab. Stämme. Mahra ist geographisch SA; genealogisch schwankt die Bestimmung. 'Aşbaḥ, Mağâfir (?) und das sehr oft genannte Şadaf konnte ich mit den hier mir zu Gebot stehenden Hilfsmitteln nicht bestimmen. WÜSTENFELD's geneal. Tabellen kennen sie nicht. Salûl (in der Liste der zweitvorletzte Name) könnte NA und SA sein. Daneben haben wir die deutlich NA-Stämme: Kureiṣ, Tamîm«.

Woher kommt nun das Ornament der Grabstele von Fustat? Auf koptischen Grabsteinen finden sich typisch weder die Wellenglieder-



Abb. 33. London, Victoria and Albert Museums: Seidenstoff aus Ägypten.

noch die Palmettenranke. Freilich wurden bis jetzt in der Gegend von Kairo, Babylon und Memphis keine koptischen Grabstelen gefunden; man könnte dort wie in anderen Städten einen gerade für diese Gegend typischen Schmuck erwarten. Aber dieser dürfte doch niemals aus dem Rahmen des Formenschatzes der übrigen koptischen Grabsteine herausfallen; nur die Zusammenstellung der Motive würde eine andere sein. Das aber ist auf der Fustat-Stele durchaus nicht der Fall. Halte ich nun Umschau nach dem Kreise, in dem deren Ornamente heimisch sind, so finde ich die überzeugendsten Parallelen in der persischen Seidenweberei, deren Erzeugnisse in den syrischen (ob auch in den ägyptischen?) Industriestädten nachgeahmt wurden. Ich habe über

¹⁾ Wovon die Nisba Ġuharî.

diese Denkmälergruppe an anderer Stelle gehandelt ¹⁾ und kann mich daher hier kurz fassen.

Unter den ältesten aus ägyptischen Gräbern stammenden Seidenstoffen lassen sich bestimmte Typenreihen scheiden. Davon kommen für uns diejenigen in Betracht, denen ich den Namen Palmettenstoffe gegeben habe, weil darauf genau entsprechend unserer Fustat-Stele die Palmette geradezu ausschließlich als Grundmotiv in den verschiedensten Varianten auftritt. Ich gebe Abb. 33 die Hälfte des Schulterstückes eines Clavus, der bestimmt war, einen Leinwandchiton zu schmücken. Es befindet sich im Victoria and Albert Museum (303—1887), stammt aus Achmim und entspricht vollständig einem von mir im Kairiner Kunsthandel erworbenen Stücke, das sich jetzt im Kaiser Friedrich-Museum in Berlin befindet ²⁾. Man sieht ein Rechteck, das ganz mit Palmettenmotiven geschmückt ist. Uns interessiert zunächst der Randstreifen. Er wird gebildet durch eine abgesetzte Palmettenranke, die in der oben aufgestellten Reihe von Motiven der Fustat-Stele etwa zwischen Gruppe VII und VIII unterzubringen wäre. Wir sehen Vollpalmetten mit einwärts gelegten Lappen, ähnlich 23, 24, aber in der Art von 25 durch Verwendung eines Lappens wenn auch nicht zu der nach einer Richtung, so doch abgesetzt fortlaufenden Welle verbunden. Doch fügt sich nicht nur dieses Randmotiv in die Reihe der Streifenornamente der Fustat-Stele ein. Läßt man von den die Mittelfläche unseres Stoffes füllenden Motiven die auf farbige Wirkung berechneten, wie den asymmetrischen Palmettenwipfel und das Palmettenherzblatt ³⁾, mit ihren Füllungen weg, so bleiben Motive, die sich sehr stark den Fustat-Ornamenten nähern.

In den Diagonalen des Mittelkreises strahlen jene langgestielten, bäumchenartigen Vollpalmetten mit nach auswärts gerichteten Lappen aus, die typisch für Gruppe III der Fustat-Ornamente sind. Sie setzen bei 6 und 8—10 an den Wellenstiel und stehen bei 8 und 19 ähnlich oben auf der Randlinie wie auf dem Stoff unten im Zwickel der großen Rankenbogen, auf der begrenzenden Doppellinie. Vor allem aber lassen die Palmettenstoffe die eigenartigen Mittelkrönungen der Fustat-Stele latent erscheinen.

Diese besteht zumeist aus den schräg auseinander gelegten Hälften einer Palmette mit nach innen (7, 25, 14) oder außen (8, 13, 19) gehenden Lappen; in letzterem Falle ist eine Bäumchenpalmette als Füllung genommen. In dem Seidenstoffmuster ist dieser lineare Aufbau der

¹⁾ *Jahrbuch d. preuß. Kunstsammlungen*, XXIV (1903) S. 147 f.

²⁾ Abb. a. a. O. S. 100. Abb. 6.

³⁾ Dieses erscheint übrigens bei 9 als Mittelkrönung.

Palmette im Gegensinn durchgeführt. Die großen Bogen, die in der Fläche eine achtteilige Rosette herstellen, laufen unten statt auseinander in einer Spitze zusammen. Dabei setzen seitlich genau wie auf den Fustat-Stelen die Palmettenlappen an. Wir begegnen auf den Stoffen wie auf den Stelen derselben Freiheit in Anwendung aller nur denkbaren Palmettenmotive. Man betrachte daraufhin z. B. die



Abb. 34. London, Victoria and Albert Museum: Seidenstoff aus Ägypten.

Einfälle auf den Stelen 15 und 24. Von besonderem Interesse ist Stele 22, weil sich ihre Krönung im Prinzip unmittelbar anschließt an das beliebteste zur Füllung von Medaillons verwendete Palmettenmuster der Seidenstoffe. Ich gebe Abb. 34 zum Vergleich ein anderes Stück des Victoria and Albert Museums (355—1887). Bezeichnend ist der Palmettenbaum, ein kandelaberartiges Aufeinandertürmen von allerhand Palmettenmotiven. Seitlich zweigen die großen farbigen Palmettenwipfel ab, dazwischen legen sich Halbpalmetten auseinander

und stellenweise ist der Stiel ersetzt durch ovale oder rautenähnliche Zwischenstücke. Nach demselben Prinzip baut sich die Krönung 22 auf. In der Mitte ist eine Raute gebildet, darüber und darunter legen sich ovale Lappen auseinander, oben ranken um eine Lanzettspitze Palmettenranken aus. Von besonderem Interesse sind die großen schrägstehenden Motive, die, Palmettenwipfeln vergleichbar, sich wie auf den Stelen 7, 14, 25 auseinanderlegen. An ihnen begegnet jene Umbildung der Spitzen, deren Erklärung entschieden zum Verständnis der ganzen Gattung beiträgt.

In der Beschreibung der einzelnen Ornamente wurde öfter die für die Endigung kufischer Buchstaben bezeichnende Umbildung der Palmettenspitze erwähnt. Das beste Beispiel bietet 16, wo die an die Ränder gelegten Halbpalmetten rautenförmig endigen. Ähnlich einmal bei 26. Am auffallendsten ist die Tatsache gerade an 22, wo die kufische Endigung auch an der Ecklösung links begegnet. Es steht wohl außer Zweifel, daß die entsprechenden Akroterien von 12, 14 und 23 aus paarweis vertikal gestellten Halbpalmetten oder 7 mit einer doppelspitzigen Vollpalmette durch die entsprechenden Motive der kufischen Schrift eingegeben sind. Es stellt sich also heraus, daß die Ornamentik der Fustat-Stelen den Mustern persischer Stoffe verwandt ist und ihre Eigenart durch die Hand des Kalligraphen erhält. Der Schnörkel am Ende der Leiste Nr. 5, die Ecklösung von 26 und 29 oder die Endigung auf Stele 28 sind direkt Belege kalligraphischer Übung.

Die vorstehend abgedruckte Studie ist vor mehreren Jahren geschrieben. Ich legte sie zurück, weil ich den ganzen Fragenkomplex weiter ausreifen lassen wollte. Wenn ich heute zur Publikation schreite, so geschieht es, um wie bei »Felsendom und Aksamoschee« zu zeigen, daß HERZFELD in dem Genesisaufsatz dieser Zeitschrift vorschnell mit Problemen umspringt, deren Lösung jahrelange Arbeit und sehr ausgebreitete Materialkenntnis erfordert. Ich hatte Mshatta S. 283 ein paar Beispiele der oben behandelten Grabstelen abgebildet und im Anschluß an die Verwendung der Palmette an Mshatta selbst und Resapha gezeigt, daß in ihnen allen das Empfinden von zwei frei kombinierbaren Hälften der Palmette ähnlich lebendig sei, wie auf den (im Muster) persischen Seidenstoffen. HERZFELD, der auch die Ornamentik der Grabsteine als spezifisch ägyptisch erscheinen lassen muß — will er seine Tendenz (im Sinne von II S. 236) durchsetzen

—, hilft sich sehr einfach, indem er in einer Anmerkung I S. 49 sagt, ich hätte die Grabsteine in einen Zusammenhang gebracht, in den sie nicht gehörten, die Ornamente seien deutlich eine Funktion der Schriftentwicklung und an dieser Stelle, d. h. in Ägypten entstanden, ihre Bedeutung sei eine rein lokale. Er stellt sich vor, die Buchstaben der Inschriften seien zuerst apiziert worden, zunächst sehr einfach, dann etwas reicher in Halbpalmettenform; gleichzeitig seien ganz einfache Umrandungen von Ketten- oder Wellenlinien aufgetreten, ab und zu eine Dreiecksform am Kopf der Stele in Nachahmung der römischen Tabula ansata. Diese Umrahmung sei ferner bereichert worden, indem die Apizes der Buchstaben in das Dreieck und die Wellenlinie hineingesetzt wurden, die so zur Wellenranke geworden sei. Diese Entwicklung spiele sich in Ägypten ab und lehre, wie aus den Wurzeln alter Motive neue Kombinationen unter Wirkung neuer kultureller Faktoren überall aus der Erde wüchsen. HERZFELD geht noch weiter, er läßt die ägyptische Ornamentik auch auf die anderen Provinzen, auf Syrien, Mesopotamien und Kleinasien übergreifen.

Ich habe 1904 in meiner Mshatta-Arbeit den entgegengesetzten Standpunkt vertreten: Die Ornamentik der Kairiner Grabsteine wie die gesamte Tuluniden-Ornamentik Ägyptens ist mesopotamischen bzw. persischen Ursprunges. Beinerkt sei, daß ich damals aus jahrelangen Arbeiten über koptische Kunst kam und nicht lediglich eine flüchtige Reise durch Ägypten gemacht hatte, auch damals bereits gegen den heute von HERZFELD wieder vertretenen Standpunkt GAYET's vom ägyptischen Ursprung der islamischen Kunst ankämpfte. Ich denke, die jetzt im Gefolge von Mshatta und Amida massenhaft einlaufenden und bald auch vor die Öffentlichkeit gelangenden Entdeckungen in Mesopotamien geben mir recht. Ich erwarte, daß vor allem HERZFELD, der jetzt das flüchtige Herumreisen aufgegeben hat und in Samarra ausgrabend und aufnehmend festsetzt, sich bekehren wird. Nach den letzten Publikationen der Stuckornamente von Samarra durch Miss BELL ¹⁾ und VIOLET ²⁾ bin ich mehr denn je überzeugt, daß die gesamte Tuluniden-Ornamentik Ägyptens mesopotamischen Ursprunges ist.

Vorläufig stehen wir bei der Palmettenornamentik der Kairiner Grabsteine. Sollte sie sich wirklich erst in Ägypten aus der Schrift entwickelt haben und nicht vielmehr die Schrift erst spät neben dieser weit älteren Art des Ornaments aufgetreten sein? Und war diese Art des Rahmens überhaupt in Ägypten zu Hause? Die Schrift kam

¹⁾ *Amurath to Amurath* S. 242.

²⁾ *Comptes rendus de l'académie des inscriptions et belles lettres* 1911 p. 275 f.

zweifellos aus dem Osten an den Nil. Brachte sie von dort nicht schon eine ausgebildete Ornamentik mit? HERZFELD hilft sich, indem er eine »römische« Form der Schriftumrahmung für die Krönung der Stelen verantwortlich macht, die Tabula ansata. Mehr noch; die neben den dreieckigen Aufsätzen erscheinenden »kleinen Rosetten oder Davidschilde« bedeuten ihm die »Nägel« zum Befestigen der Schrifttafel. Der Leser betrachte daraufhin Abb. 13 und 22. Ist diese Deutung zulässig? Ich glaube nicht. Die Tabula ansata kommt tatsächlich nicht nur auf Grabsteinen von Assuan vor, auch auf solchen von Kairo. Wie sie dann aber aussieht und vor allem wie dann der »Nagel« angegeben ist, zeigt Abb. 35, worin ich den Aufsatz und darunter das linke untere Ende einer 40 cm hohen und 33 cm breiten Stele gebe,

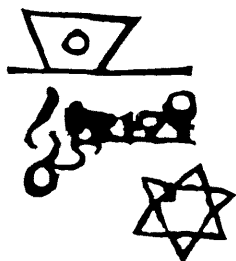


Abb. 35.

die unten mit dem Stern aus durcheinander gesteckten Dreiecken endet. Diese wohl symbolischen Zeichen bedeuten also nicht die Nägel der Tabula, und ob die Rahmungen der Kairiner Grabsteine selbst überhaupt von diesen Tabulae ihren Ursprung nehmen, ist noch sehr die Frage.

Wenn klassische Philologen und Archäologen in allem und jedem die Antike sehen und den Wert des Kunstgelehrten danach einschätzen, ob er auf allen Wegen »das Land der Griechen mit der Seele sucht«, so kann ich das verstehen, freilich nicht entschuldigen. Wenn aber ein Orienta-

list sich damit die Sporen zu verdienen sucht, daß er das Problem der islamischen Kunst kurzweg mit Antike und Christentum lösen will, so halte ich das für eine Übereilung, hervorgehend aus der einseitigen Kenntnis der Denkmälerwelt des Orients. Der späte Hellenismus wie das Christentum erhalten in der Kunst ihre Signatur durch das Vordringen des orientalischen Geschmacks, der Islam wird, sobald er die omajjadische Übergangszeit hinter sich hat, d. h. seit der Verschiebung des Reichszentrums nach Bagdad, Träger des vollständig orientalisierten Hellenismus, wie er sich im Innern Asiens und bis gegen Indien und China hin in parthischer und sassanidischer Zeit entwickelt hat. Nicht der Westen, sondern der hellenistische Osten ist der gebende Teil, am Rande Persiens nach dem Innern Asiens hin liegt die eigentlich schöpferische Kraft, von dort aus werden die alten Motive in neue Form gebracht. Nicht von Ägypten aus und auch nicht von West nach Ost geht m. E. die Bewegung, sondern umgekehrt.

So ist es auch mit der Rahmung, Krönung und den Ornamenten unserer Grabsteine. Die ornamentale Rahmung an sich ist un griechisch.

Erst kürzlich hat PAUL JACOBSTHAL gezeigt ¹⁾, daß die einfache, römische Tabula ansata auf hellenistische Voraussetzungen zurückgeht, ihre Heimat der Osten ist. Nicht »wo der lateinische Zopf regiert«, sondern aus dem frischen, triebkräftigen Durchdringungsgebiet von Hellenismus und Orient, aus Vorderasien stammt auch die | -förmige Rahmung der Kairiner Grabsteine mit ihren Akroterien. Es ist die kalligraphische Praxis der an Persien grenzenden christlichen Gebiete, wie Nordmesopotamien und Armenien, die wir hier in einem eigenartigen, wohl spezifisch persischen Zweige vor uns haben. Ich brachte bereits Mshatta S. 284 eine genaue Parallele des Rankenrahmens vom Typus 26 aus sassanidischer Zeit ²⁾, dort noch ohne die Akroterien, da es sich um einen Teppich handelt. Damit hätte HERZFELD rechnen müssen, statt blind seine Tendenz durchsetzen zu wollen. Und auch bezüglich der Tabula ansata als Vorbild der Krönung möchte ich raten, lieber beim Problem zu bleiben, als ohne weiteres dieser Lösung zuzustimmen. Ich gebe in Abb. 36 eine Goldschnalle, die einem vor wenigen Jahren in Albanien gemachten Schatzfunde angehört. Ich werde den Fund demnächst publizieren und ihn in seinem Hauptteile ähnlich wie beim Schatz von Nagy-Szent-Miklos als persischen Ursprunges erweisen. Auf der Schnalle sieht man auch wieder die Hand des Goldschmiedes mit der halben Palmette frei schalten und walten. Was uns im besonderen interessiert, ist die dreieckige Krönung, die sich in Halbpalmetten seitlich auslegt und wie die direkte Voraussetzung der kalligraphisch umgebildeten Aufsätze der Kairiner Grabstelen ausnimmt ³⁾.

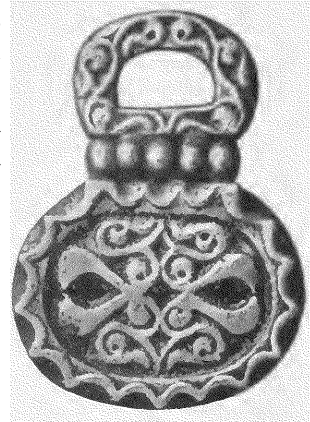


Abb. 36. Goldschnalle aus Albanien. Privatbesitz.

HERZFELD u. a. beurteilen die sassanidische Kunst immer nur nach den wenigen Resten der Architektur, die man bis jetzt gefunden hat, und den Felsreliefs der Könige, die den achämenidischen nachgeahmt sind. Was nicht in diesen Rahmen paßt, wird für islamisch, von auswärts angeregt angesehen. In Wirklichkeit ist Persien — ich will vorläufig keine Provinzen trennen — das Stammgebiet späthellenistischer Dekoration und Kleinkunst. Wenn man sich eingehend

¹⁾ XAPITEΣ, Friedrich Leo zum 70. Geburtstage dargebracht 1911, S. 453 f.

²⁾ Vgl. dazu jetzt auch SMIRNOV, *Östliches Silber*, Taf. XXXV.

³⁾ Vgl. dazu auch SMIRNOV, *Östliches Silber* LXV, 110 und LXXII, 128.

mit den Funden der Völkerwanderungszeit beschäftigt, drängt sich diese Erkenntnis ebenso auf wie bei dem Werden der Kunst von Konstantinopel, in Armenien, Nordmesopotamien, Ägypten und vor allem im Islam. Freilich HERZFELD hat auf seinen Reisen in Persien nichts von solchen Eindrücken empfangen und war daher geneigt,

sein eigenes Studiengebiet in der bahnbrechenden Bedeutung für die letzte Phase der hellenistischen Kunst Westasiens, die islamische, zu unterschätzen. Ausgrabungen, dazu Studien innerhalb der riesigen, in den europäischen Sammlungen liegenden Masse von Denkmälern der Kleinkunst werden ihn, dessen Eifer und Hingabe außer Zweifel steht, über seinen Fehlgriff bald aufklären.

Für den gegebenen Fall hat im Grunde genommen schon MARTIN HARTMANN in der Orientalistischen Literaturzeitung 1906 Sp. 28 f. den richtigen Weg gewiesen, als er den Grabstein vom J. 230 H. (844) aus Taschkend veröffentlichte. Ich bilde ihn Fig. 37 ab, weil er, gleichzeitig mit den Kairiner Grabsteinen im fernsten Osten der damaligen islamischen Welt entstanden, ein gutes Vergleichsobjekt zur Kritik meiner Stellungnahme abgibt. VAN BERCHEM, der Meister der islamischen Epigraphik, dessen Kenntnisse im Ägyptischen, Syrischen und Kleinasiatichen wurzeln, war von der Tatsache des frühen Jahres auf einer coufique fleuri-Inschrift so überrascht, daß er in dem Datum einen Fehler oder eine andere Ära vermutete.

Abb. 37. Taschkend, Grabstein
von 239 H. (844).

»Seither«, schreibt er Amida S. 375, »hat mir HERZFELD eine andere Erklärung eingegeben: die Inschrift wäre eine später gemachte Kopie eines 230 H. entstandenen Originals.« Immer weiß HERZFELD Auskunft. In Wirklichkeit könnte die Sache doch auch wesentlich anders liegen: »im Osten trat das Neue zuerst auf und siegreich drang es zum Westen. Aus Osten auch kam nach Ägypten¹⁾ das Blumen-Steil«. Dieser Feststellung HART-

¹⁾ Und nach Hellas. Vgl. Amida S. 375.

MANNS kann ich nur hinzufügen: aus Osten kam nach Ägypten auch die kufische Palmette und die Ornamentik der altarabischen Grabsteine von Kairo ¹⁾).

Der Kalligraph der Stele von Taschkend steht kaum unter dem Einfluß Ägyptens, das werden auch die Herren zugeben, die annehmen, das Heil aller Kunstentwicklung müsse vom Mittelmeer ausgehen. Und doch hat auch dieser Schreiber das Bedürfnis, seine Inschrift mit jenem Gehänge zu rahmen, das die Grabsteine von Kairo kennzeichnet. Ob auch in Taschkend die Tabula ansata den Anlaß dazu gab? Nein, die Krönung ist anders. Hier liegt gar keine Nötigung vor, den Einfluß der römischen Form der Inschriften auf die arabische Epigraphik (I S. 50) hervorzuheben ²⁾. Und ebensowenig hat irgend etwas mit der Tabula ansata zu tun die Rahmung der Meilenstein-Inschrift (Abb. 38) des 'Abdelmalik (65—86 H.), den man auf der Strecke Ramleh—Jerusalem gefunden hat ³⁾. Dort ist ähnlich wie in Taschkend eine Randlinie geritzt. Die Krönung ist leider verloren gegangen, aber der untere Abschluß ist in der gleichen Ritztechnik nach einem beliebten Motiv ⁴⁾, der Vase



Abb. 38. Meilenstein des 'Abdelmalik.

mit der daraus entspringenden Ranke, gebildet. Interessant ist, daß hier schon im I. Jahrhundert d. H. jene Schnörkelornamentik an Stelle der Blätter getreten ist, die dann in Schrägschnitt in Stuck und Holz ausgebildet auf ägyptischem Boden im 3. Jahrhundert gefunden wird.

¹⁾ E. DIEZ, der übrigens in seiner Arbeit über Bemalte Elfenbeinkästchen und Pyxiden der islamischen Kunst (Jahrb. d. preuß. Kunsts. 1910 u. 11) für das Gebiet der Elfenbeinornamentik zu gleichen Resultaten gekommen ist, teilt mir mit, daß er auch für die Formen und Ornamentik der frühislamischen Bronzegefäße aus Ägypten, wovon das Kaiser Friedrich-Museum in Berlin eine Sammlung besitzt, türkische Herkunft nachweisen zu können glaubt.

²⁾ Ebensowenig wohl auch bei der mit der Palmettenranke umrahmten Stele, die (nach BERCHEM) aus der Provinz Soerabaja auf Java stammt und 475 oder 495 H. (1082/3 oder 1101/2) datiert ist. Auch hier liegt wohl eine Ausstrahlung des Ostkreises der islamischen Kunst vor, nicht Ägyptens. Vgl. für die Kettenglieder unserer Grabsteine auch die malaischen Randverzierungen bei WOERMANN, *Gesch. d. Kunst* 1, S. 81.

³⁾ v. BERCHEM, *Inscr. arab. de Syrie* pl. I.

⁴⁾ Vgl. oben Abb. 28.

Auch sie ist also nicht in Ägypten zu Hause. Die Tuluniden haben sie, das beweist jetzt Samarra direkt, aus dem Reichszentrum mitgebracht.

Bei vieljähriger Beschäftigung mit der Kunst des Islam habe ich nie den Eindruck gewonnen, daß der Mohammedanismus oder sein erster Träger, der Araber, bei dem Siegeszuge durch die späte hellenistisch-christliche und hellenistisch-persische Welt schöpferisch aufgetreten wäre. Er übernimmt in Damaskus und übernimmt ebenso in Bagdad. Die Grabstelen zuerst erwecken in mir die Meinung, es könnte sich in der Art der Rahmung, wie in der Ornamentik um einen alten volkstümlichen Besitzstand der Araber handeln. Ich habe mich stets bemüht, Spuren eines solchen Schmuckstiles der Araber aus vorislamischer Zeit zu finden. Ein Volk mit so hoch entwickelter Dichtkunst sollte in Kleidung und Schmuck, Waffen und Gerät keine ausgebildete Ornamentik besessen haben? RHODOKANAKIS bringt 54 datierte Grabsteine, worauf genau die Hälfte Männern, die andere Hälfte Frauen gehört, die große Mehrzahl wird darauf zu südarabischen Stämmen gezählt. Wenn das Ornament der Grabsteine, aus der Heimat mitgebracht, uns eine Ahnung gäbe von der Volkskunst Arabiens in den Jahrhunderten vor und nach Mohammeds Wirken? Es wäre nicht verwunderlich ein altes hellenistisch-persisches Motiv, das der Palmettenranke, hier mit bewunderungswürdiger Reinheit festgehalten zu sehen, geben doch die seidenen Palmettenstoffe gute Parallelen dazu. Sind nicht textile Muster und Bordüren leicht gerade in dieser Art vorzustellen, sind solche nicht heute noch bei den Slaven und im Osten besonders beliebt? Ich sehe eine Fülle der interessantesten Fragen hinter diesen bescheidenen Resten altislamischer Kunst aufsteigen. Die Motive der Ornamente sind gewiß nicht neu aus der Schrift heraus entstanden, am allerwenigsten in Ägypten. Sie sind vielmehr typische Vertreter des persisch-hellenistischen Kreises und im besonderen vielleicht volkstümlicher Besitz der Südaraber. Wo sie zuerst mit der Schrift verbunden wurden, diese durchsetzten und ihrerseits von dieser Merkmale annahmen, diese Frage zeigt das Problem der Genesis der islamischen Kunst in seiner ganzen Weite und nach Osten weisenden Färbung.
